

Claudia Wallner

Mädchen* ¹ heute - was sie brauchen, was sie wollen, was Mädchenarbeit ihnen bieten kann

Veröffentlicht in: Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe (Hg.): Mädchenbuch Sachsen-Anhalt 2016

25 Jahre Mädchenarbeit in Sachsen-Anhalt: eine Generation von Mädchen* ist herangewachsen, die Angebote einer geschlechterbewussten, von Pädagoginnen* und Sozialarbeiterinnen* begleiteten Mädchenarbeit wahrnehmen konnte. 25 Jahre, in denen sich Gesellschaft und Wirtschaft verändert haben, ebenso wie globale Selbstverständnisse von Gleichberechtigung und Geschlechterverhältnissen. In beiden Teilen Deutschlands wurde die Gleichberechtigung der Geschlechter bei Staatsgründung gesetzlich verankert. In der BRD setzte darauf zunächst ein Verständnis unterschiedlicher Aufgabengebiete für Frau* und Mann* auf (die Frau* als Hausfrau* und Mutter und der Mann* als Ernährer, Heterosexualität und Ehe als vorausgesetzte Norm), wohingegen in der DDR Frau* und Mann* gleichermaßen am Erwerbsmarkt beteiligt wurden, die Familienzuständigkeit aber auch hier überwiegend den Frauen* zugeschrieben wurde und Heterosexualität ebenso wie in der BRD als Norm vorausgesetzt wurde. Koedukation von Mädchen* und Jungen* in Bildung, sozialer Arbeit und Freizeitangeboten war in der DDR selbstverständlich und Teil von Gleichberechtigung, während die BRD die ersten zwanzig Jahre auf weitgehende Geschlechtertrennung setzte, insbesondere im Jugendalter. Mädchen- und Jungenschulen wurden entweder explizit eingerichtet oder es gab gläserne Wände, die die Geschlechter trennten (z. B. mathematische und hauswirtschaftliche Zweige). Heime trennten Kinder und Jugendliche strikt und hielten unterschiedliche geschlechterreglementierende Konzepte vor. In der Jugendarbeit fanden sich überwiegend Jungen*, die von den Angeboten auch eindeutig adressiert wurden, auch wenn Jugendarbeit grundsätzlich für beide Geschlechter offen war. Reformpädagog_innen forderten ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre Koedukation als Gleichstellungsinstrument, Schule und Jugendhilfe folgten dem: zum einen, weil die öffentlichen Diskurse und Proteste Modernisierungen herbeischrien, zum anderen, weil Mädchen* – auch damals schon – als Reserve des Arbeitsmarkts in Zeiten von Vollbeschäftigung und Arbeitskräftemangel entdeckt wurden.

Feministische Mädchenarbeit, angestoßen durch die zweite Frauenbewegung in der BRD, forderte ab den 1970er Jahren, die Koedukation wieder abzuschaffen zugunsten einer parteilichen, gleichstellungsorientierten und geschlechtshomogenen Arbeit mit Mädchen*. Entwickelt und initiiert wurde in der Jugendarbeit feministische und parteiliche Mädchenarbeit, getragen von frauenpolitisch engagierten Pädagoginnen*. Oberstes Ziel war, den Aufmerksamkeitsfokus ausschließlich auf Mädchen* zu richten und sie in eigenen Räumen zu stärken und zu fördern. Jungen* und Männer* waren als „Verursacher“ einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur

¹ Das Sternchen und der Unterstrich in geschlechterbenennenden Wörtern verweist darauf, dass sowohl biologisch als auch sozial/kulturell ein Kontinuum von Geschlechtlichkeiten existiert und männlich – weiblich nur zwei Varianten davon sind. Dass „Mädchenarbeit“ kein Sternchen hat liegt daran, dass es noch kein Übereinkommen in der Mädchenarbeit darüber gibt, ob Mädchen im Sinne der ausschließlichen Selbstbezeichnung Zielgruppe sein sollen.

ausgeschlossen.

Im Rahmen der Wiedervereinigung Deutschlands stießen nun also diese unterschiedlichen Verständnisse von Gleichberechtigung der Geschlechter aufeinander: Während in der DDR Koedukation als Gleichstellungsinstrument galt, war es in der BRD von denen, die sich mit Gleichberechtigung und Pädagogik beschäftigten, als Instrument zur Herstellung von Geschlechterhierarchien hart kritisiert. Was also sollte der gemeinsame Weg sein im vereinten Deutschland? Viele feministische Mädcheneinrichtungen stellten ihr Know-how zur Verfügung und unterstützten Vereine und Frauen* in den neuen Bundesländern, auch dort Mädchenarbeit aufzubauen. Unterstützt wurde diese Entwicklung in den 1990er Jahren von einem Mädchenprogramm im Rahmen des Bundesjugendplans (heute Kinder- und Jugendplan des Bundes), das insbesondere den Aufbau von Mädchenarbeit im Verständnis parteilicher, geschlechtshomogener Mädchenarbeit der BRD in den neuen Bundesländern förderte. Was – wie in vielen anderen Bereichen öffentlicher Aufgaben auch – kaum passierte, war, die geschlechtshomogenen West-Mädchenarbeitskonzepte auf der Folie des/der Gleichstellungsverständnisse der DDR zu diskutieren, zumindest nicht, was den Grundsatz der Geschlechtshomogenität angeht. Im Sinne einer Begleitung von Mädchen*, die ihnen Entwicklungschancen im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse zur Verfügung stellt, wäre sicherlich im Nachhinein betrachtet notwendig und hilfreich gewesen, diese in die Entwicklung und Etablierung von Mädchenarbeit einzubeziehen. Mädchenarbeit entwickelte in den Folgejahren in den neuen Bundesländern ihre eigenen Konzepte und Angebote, die durchaus eigene Schwerpunkte herausarbeiteten. Was weitgehend unangefochten blieb, war die Geschlechtshomogenität als zentraler Grundsatz und Voraussetzung von Mädchenarbeit, obwohl diese keine Gleichstellungsgeschichte in der DDR hatte, auf die sie aufsetzen konnte.

25 Jahre später: Die beiden Teile Deutschlands sind zusammengewachsen. Die unterschiedlichen Geschichten und Verständnisse zur Gleichstellung der Geschlechter haben Gesamtdeutschland verändert: die politische Arbeit vieler frauenpolitisch engagierter Frauen* in den neuen Bundesländern hat der Gleichstellungspolitik im vereinten Deutschland noch einmal Rückenwind gegeben und insbesondere das Thema Berufstätigkeit von Frauen* gepusht. Der zunehmende Arbeitskräftemangel hat diesen Fokus auch von Seiten der Wirtschaft und der Politik unterstützt. Die gleichstellungspolitischen Anstrengungen und die geschlechterbezogenen Ergebnisse der Pisa-Studien ab 2000 haben zu einer Modernisierung von Mädchen*- und Frauen*bildern im gesellschaftlichen Selbstverständnis geführt: Werden Mädchen* heute gefragt, wie sie sich als Mädchen* gesellschaftlich einordnen, so sagen sie schicht- und kulturübergreifend mehrheitlich, dass sie sich gleichberechtigt fühlen und Geschlecht für ihr Empfinden keinen sozialen Benachteiligungsfaktor darstellt. Das hat Folgen für die Zugänge und Ausgestaltung mädchen*pädagogischer Angebote: „Mädchenarbeit“ fokussiert im Begriff bereits das Geschlecht. Geschlechtshomogenität als Konzept dramatisiert Geschlecht, indem es im Fokus stehen bleibt. Die Geschichte der Mädchenarbeit rekurriert auf Benachteiligungsperspektiven, die viele Mädchen* heute so im Jugendalter nicht nachempfinden.

Zeit für Veränderung

Was bedeutet das nun für Perspektiven von Mädchenarbeit, insbesondere in den

neuen Bundesländern? Dies ist kein Plädoyer für die Abschaffung oder das Rückfahren von geschlechtshomogenen Angeboten der Mädchenarbeit. Alleine das Wunsch- und Wahlrecht, wie es im § 1 SGB VIII verankert ist, sollte Mädchen* garantieren, dass sie in Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe auch unter sich sein können und dürfen, wenn sie dies wollen. Auch gibt es Mädchen*, Themen, Lebenslagen, Zeiten und Anlässe, die fachlich erfordern, dass Mädchen* eigene Räume für ihre Bedürfnisse vorfinden. Drittens war und ist Mädchenarbeit zentraler Motor, um einen geschlechterbewussten und gleichstellungsorientierten Fokus in die Kinder- und Jugendhilfe einzuziehen und viertens gibt es Mädchen*, denen aus unterschiedlichsten Gründen der Besuch gemischtgeschlechtlicher Angebote versagt ist – für sie braucht es Alternativen im geschlechtshomogenen Setting. Alles sehr gute Gründe, warum Mädchenarbeit nach wie vor Bestand hat, haben wird und soll.

Aber: Gerade die gleichstellungspolitische Geschichte der DDR verbunden mit dem (gefühlten oder realen) Gleichberechtigungsverständnis jugendlicher Mädchen* und junger Frauen* heute muss dazu führen, dass auch solche mädchen*gerechten Ansätze weiterentwickelt werden, die nicht im Namen und Setting so stark auf Geschlecht fokussieren, trotzdem aber geschlechtergerecht arbeiten. Gemeint sind hier Angebote in Koedukation, die von mädchen*pädagogisch geschulten Fachkräften durchgeführt werden und die konzeptionell mädchen*gerecht ausgerichtet sind. Diese können von Pädagog_innen unterschiedlichster Geschlechter angeboten werden. Für Mädchen* ist wichtig, dass sie Menschen vorfinden, die sie verstehen, die sie begleiten, die sie ermutigen und schützen, die parteilich für sie sind, die sich der gesellschaftlichen Benachteiligungs- und Abwertungsstrategien bewusst sind und die sich für Gleichberechtigung einsetzen. Das Setting sollte dann sekundär sein, wenn auch natürlich nicht egal. Und ein weiterer Grund spricht für mehr Breite in den Konzepten und Settings mädchen*gerechter Arbeit: Gerade Mädchen*, die ob ihres Mädchen*seins Abwertung, Gewalt, Überforderung oder Diffamierung erlebt haben, möchten für Unterstützungsbedarf manchmal nicht an ihre Geschlechtlichkeit als Zugang erinnert werden, weil genau das sehr schmerzhaft ist. Ein Beispiel: Erfahrungen in der Arbeit des Jugendgendermagazins meinTestgelände (www.meintestgelaende.de) mit jugendlichen Mädchen* zeigen, dass durchaus selbstbewusste Mädchen*, die ihren Platz neben und mit Jungen* auch in jugendkulturellen Szenen wie Rap erfolgreich und auf Augenhöhe erobern und festigen, sprachlos werden, wenn sie auf ihr Mädchen*sein oder Mädchen*freundschaften angesprochen werden. Der Trigger Mädchen* auf der Basis gemachter Abwertungserfahrungen als Mädchen* kann eben auch genau diese reaktivieren und zur Ablehnung von Angeboten führen, die das Mädchen*sein explizieren. Auch das spricht für eine größere Bandbreite mädchen*gerechter Angebote über die Geschlechtshomogenität hinaus. Und last but not least ist Dank Geschlechterforschung, Biologie und Hirnforschung bekannt, dass auch der „geschlechtshomogene“ Raum/Ort nur eine kulturelle Konstruktion ist. Geschlecht im Gender und im Sex ist nicht bipolar und viel mehr als männlich und weiblich. Geschlecht ist fließend, ein Kontinuum. Was aber ist dann ein „geschlechtshomogener Raum“? Und was ist mit Jugendlichen, die sich weiblich fühlen aber männliche Geschlechtsorgane, einen männlichen Vornamen oder uneindeutige Geschlechtsorgane haben? Wo können, wollen und dürfen sie sich zuordnen, wenn es ausschließlich geschlechtshomogene Angebote der Mädchen*arbeit gibt? Auch diese Mädchen* können geschlechtshomogene Mädchen*räume besuchen oder auch in gemischten Settings anlanden.

Fazit: Mädchen* haben einen Anspruch auf Bildung, Pädagogik und soziale Arbeit, die verstehen, mit welchen Selbstverständnissen, Benachteiligungen, Beschädigungen, Stärken, Wünschen und Perspektiven sie in dieser Gesellschaft heute aufwachsen und womit sie sich auseinandersetzen (müssen), weil sie Mädchen* sind respektive als Mädchen* von der Gesellschaft gelesen werden. Dabei spielt Mädchen*arbeit als geschlechtshomogenes Angebot eine wichtige Rolle aber nicht die einzige: auch und gerade in den neuen Bundesländern, in der neoliberal orientierten Gesellschaftsordnung und in Zeiten deklarerter Gleichberechtigung. Es ist Zeit, Konzepte und Selbstverständnisse zu erweitern – Mädchen* selbst tun dies auch.

Zur Autorin*:

Dr.ⁱⁿ Claudia Wallner arbeitet seit 27 Jahren an der Entwicklung von Mädchen*arbeit und geschlechtersensibler Pädagogik und Bildung als freiberufliche Referentin*, Autorin*, Projektentwicklerin* und –leiterin*. Aufgewachsen in der BRD gehörte auch sie zu den feministischen Mädchenarbeiterinnen*, die nach der Wiedervereinigung die Ideen und Konzepte in die neuen Bundesländer transferierten. Heute sagt sie selbstkritisch: „Wir haben insbesondere mit dem Mädchenprogramm im Rücken große Erfolge der Implementierung von Mädchenarbeit in den nBL feiern können, aber wir haben auch Fehler gemacht: Ich z. B. habe damals viel zu wenig gefragt, wie Geschlechterverhältnisse und die Situation von Mädchen und Frauen in der DDR waren und zu sehr unsere Konzepte übertragen wollen – heute würde ich das kolonialistisch nennen und sicherlich anders machen“.